



Warum Tilla Theus das Kunstmuseum bedachte

Anfang der 1980er-Jahre kam die **Bündner Architektin Tilla Theus** – damals längst in Zürich tätig – in den Besitz eines kunsthistorischen Schatzes: den Ateliernachlass des **Malers Augusto Giacometti** (1877–1947). Teile davon sind zurzeit im Bündner Kunstmuseum zu sehen. Obendrein hat Tilla Theus (oben im Bild mit **Stephan Kunz**, künstlerischer Direktor des Kunstmuseums) das bedeuten-

de Konvolut dem Museum in Chur als **Schenkung** überlassen. Es umfasst rund 200 Augusto-Giacometti-Arbeiten auf Papier. Wie sie damals daran gelangte und den Kauf überhaupt finanzierte, verrät die Architektin im Interview. Eindeutig spielten gleich mehrere Zufälle dabei eine Rolle.
(CMI/FOTO BÜNDNER KUNSTVEREIN)

KULTUR REGION..... Seite 11



Churer Augusto-Giacometti-Schau: Die Bündner Architektin und Donatorin Tilla Theus (links) unterhält sich im Kunstmuseum mit Gästen der Vernissage; Stephan Kunz, künstlerischer Direktor des Hauses (oben rechts), zeigt an der Führung die Entwicklungsschritte im Werk des Künstlers auf. Bilder Bündner Kunstverein, Olivia Aebli-Item

«Ich denke, mein «Paket» ist hier sehr gut aufgehoben»

Die in Chur aufgewachsene Architektin Tilla Theus hat dem Kunstmuseum einen Schatz vermacht: das Augusto-Giacometti-Konvolut. Im Interview erzählt sie, wie sie einst ganz zufällig darauf stiess.

mit Tilla Theus sprach Carsten Michels

Als junge Frau verliess sie Graubünden, um in Zürich Architektur zu studieren. 60 Jahre später – noch immer als erfolgreiche Architektin tätig – hat Tilla Theus das Bündner Kunstmuseum gleich zweimal beschenkt: Nachdem sie dem Haus im vergangenen Jahr ihr kantonales Kulturpreisgeld stiftete, hat sie ihm nun rund 200 Augusto-Giacometti-Arbeiten vermacht, die zurzeit dort zu sehen sind. Im Gespräch verrät sie die Hintergründe.

Tilla Theus, ohne Ihr Konvolut von Augusto-Giacometti-Skizzen und -Bildern hätte die aktuelle Ausstellung im Bündner Kunstmuseum wohl ganz anders ausgesehen. Wie kamen Sie überhaupt dazu?
Das liegt viele Jahre zurück und war purer Zufall.

Im Vorfeld der Ausstellung hiess es, Sie seien dazumal im Zürcher Tram unfreiwillig Zeugin eines Gesprächs zweier Fahrgäste geworden. Richtig?
(lacht) Genauso war es. Zwei Herren unterhielten sich angeregt darüber, dass ein Zürcher Auktionshaus die Atelierrestanz von Augusto Giacometti versteigern werde. Da spitzte ich die Ohren; denn das

war doch der Künstler, der mich schon während meiner Jugend in Chur beeindruckt hat.

Im damaligen Kunsthaus?
Ja, 1959 zeigte das Museum den Erwin-Poeschl-Nachlass als Verkaufsausstellung von Werken Augusto Giacomettis. Besonders angetan hatte es mir ein grosses abstraktes Bild. Für mich als 16-jährige Gymnasiastin war diese – mir bis dahin völlig unbekannte – Farbwelt von Augusto Giacometti eine Offenbarung. Ich habe die Ausstellung wieder und wieder besucht. Und auch meine Eltern konnten ich zu einem Museumsbesuch überreden, in der leisen Hoffnung, dass wir das Bild vielleicht erwerben könnten. Doch daraus wurde nichts.

Wie ging es weiter nach jener Tramfahrt in Zürich?
Ich bin der Sache nachgegangen. Mir schien, dass Atelierrestanzen eher für Forschungszwecke dienen sollten und nicht auf den freien Kunstmarkt gehörten. Nachdem ich in Erfahrung gebracht hatte, was das ungewöhnliche Konvolut kosten sollte, wurden mir zwei Tage Bedenkzeit eingeräumt. Dann kam mir ein Zufall zu Hilfe.

Noch einer?
Ja, die Graubündner Kantonalbank hatte sich überraschend bei mir gemeldet. Man wollte meinen Rat – es ging um ein Jubiläumsgeschenk für meinen Vater.

Dazu muss man wissen, dass Ihr Vater, Arno Theus, damals seit 25 Jahren Verwaltungspräsident der GKB war. Und dann?

Ein Aquarell im Atelierbestand war signiert, also von Augusto Giacometti selbst als vollgültiges Werk eingestuft worden. Damit war das ideale Geschenk für meinen Vater gefunden. Um den Beitrag, den die GKB dafür zahlte, reduzierten sich schliesslich meine Kosten für den Ankauf des ganzen Konvoluts.

Die Bank hat tatsächlich einen engen Bezug zu Augusto Giacometti. 1919 kaufte sie dessen Gemälde «Nelken» an. Es zierte seitdem, eingelassen ins Holztäfer, das Sitzungszimmer im Hauptgebäude am Postplatz. Zugleich ist es eines der ersten Bilder in der GKB-Kunstsammlung. Was hat Sie an Giacomettis Ateliernachlass fasziniert?

«Für mich als 16-Jährige war Augusto Giacomettis Farbwelt eine Offenbarung.»

Tilla Theus
Architektin

Dass Augusto die Papierarbeiten – Aquarellstudien, kleine Zeichnungen, manchmal nur Schnipsel – aufgehoben hat. Meine Überlegung war, dass Arbeiten, die im Atelier zurückbleiben, nicht unbedingt fertige Werke sind, dafür aber spannende Skizzen, festgehaltene Gedanken, die zu einem neuen Werk führen. In diesem Sinne wertvolle Forschungssubstanz, die das Werden eines Werkes dokumentieren oder erklären können.

Eben dies lässt sich jetzt im Bündner Kunstmuseum nachvollziehen. Sind Sie zufrieden mit der Präsentation?

Mich hat es sehr gefreut, dass die Art der Präsentation genau zeigt, wie sich ein Werk entwickelt. Nämlich über viele Skizzen und Varianten. Diese werden zerrissen, wieder zusammengeklebt und weiterentwickelt, bis endlich eine kleine Vorlage für das spätere grössere Werk entstanden ist. Diese Arbeitsweise ist mir sehr vertraut.

Sie meinen: als Architektin?

Ja, in der Architektur entwickeln wir ebenfalls für eine Aufgabe Visionen, zeichnen Varianten, verwerfen, entwickeln neu, zeichnen neu, verwerfen wieder – und irgendwann entstehen die Pläne für das Endprodukt. Diese Vorgehensweise hat der künstlerische Direktor Stephan Kunz bei der Kuratierung der Ausstellung verdeutlicht. In den Vitrinen präsentieren sich Ornament- und Farbstudien, flüchtig Hingeworfenes und Entwicklungsskizzen, und darüber die nächste Stufe der ausgeführten Zeichnung oder gar das fertige Bild.

Warum die Schenkung ans Bündner Kunstmuseum?

Ich denke, mein «Paket» ist in Chur bei Stephan Kunz sehr gut aufgehoben. Die Mappen gehören nun zum Museumsbestand und werden darin integriert. Einige Werke, die ich damals hatte rahmen lassen, auch solche, die nicht zum Konvolut gehören, bleiben weiterhin bei mir in Zürich und Valbella – bis ich nicht mehr bin. Erst dann werden auch sie grösstenteils ins Museum kommen.